1. August Ansprache 2015

Regierungspräsident Benedikt Würth,
Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartementes St.Gallen

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Damen und Herren

Wo steht die Schweiz in diesem geschichtsträchtigen Jahr?

Bekanntlich werden ja viele Jubiläen gefeiert. Ich glaube, für die heutige moderne Schweiz ist vor allem das Jahr 1815 ein zentraler Meilenstein.

Der Bundesvertrag als völkerrechtliche Grundlage der Schweizerischen Eidgenossenschaft ist nach Intervention der Grossmächte über Napoleon damals zustande kam. Es kratzt vielleicht an unserem Selbstbewusstsein, aber wir waren damals weitgehend ein Spielball der Grossmächte in Europa. Denen ging es am Wiener Kongress nicht primär darum, den verschiedenen Kleinstaaten in Europa die Existenz zu sichern, sondern die Verhältnisse in Europa nach der Niederlage Napoleons bei Waterloo neu zu ordnen und ein neues Gleichgewicht zwischen den Grossmächten zu schaffen. Für Europa ist das Ergebnis bekannt. Bis zum Ende des zweiten Weltkriegs – also während 130 Jahren fanden heftigste kriegerische Auseinandersetzungen statt.

Für die Schweiz ist 1815 aber nach wie vor von hoher Bedeutung.

Es war für die Schweiz ein glückliche Fügung und auch ein diplomatischer Erfolg, dass nicht nur ihre inneren und äusseren Grenzen im Wesentlichen gesichert, sondern dass auch drei weitere Kantone Wallis, Neuenburg und Genf dazu kamen. Vor allem aber hat der Bundesvertrag von 1815 das Rad des Fortschritts mit Rechtsgleichheit und Freiheitsrechten, wie sie die Intervention der Franzosen 1798 auch in die Schweiz gebracht hatte, einigermassen gesichert – und nicht so stark zurückgedreht wurde, wie es damals verschiedene, reaktionäre Entscheidungsträger der alten Eidgenossenschaft wollten. Die alten Untertanenverhältnisse waren definitiv passé.

Der Preis für das Überleben der Schweiz als Kleinstaat war die Verpflichtung zur Neutralität. Dieses Prinzip hat sich für unser Land insgesamt in den letzten 200 Jahren bewährt.

In einer besonderen Erklärung garantierten die Siegermächte die immerwährende Neutralität der Schweiz. Damit war einerseits das Versprechen verbunden, die Schweiz nicht anzugreifen, andererseits aber auch die Verpflichtung der Schweiz ihrerseits keine militärischen Bündnisse mehr einzugehen und den Durchzug fremder Truppen – also zum Beispiel von Franzosen gegen Preußen oder von Österreichern gegen Frankreich – durch ihr Gebiet zu verhindern. Die Neutralität ist seither zu einem tief verinnerlichten Prinzip geworden, das zuweilen etwas gar arg strapaziert wird, und das wir relativ pragmatisch auch unter veränderten internationalen Bedingungen weiter entwickelt haben.

Neben unserer Neutralitätspolitik haben wir in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten vieles recht gut gemacht und einem Geburtstag ist es angebracht, auch in Respekt gegenüber unsern Vorfahren das zu unterstreichen.

Ich möchte **zu aller erst** den Föderalismus erwähnen. Zu dem müssen wir Sorge tragen. Gemeinden, Kantone und der Bund entscheiden, realisieren und finanzieren ihre Aufgaben in ihren Verantwortungsbereichen. Dazu gehört auch die Steuerhoheit auf allen Ebenen.

Das heisst auch: So viel dezentrale Eigenverantwortung wie möglich, so viel zentrale Steuerung und Kompetenzen wie nötig. Das führt auch dazu, dass mit den finanziellen Mitteln haushälterisch umgegangen wird. Auch das ist ein Grund, wieso wir in unserm Land über insgesamt gesunde Staatsfinanzen verfügen.

Trotzdem erleben wir laufend, dass Technokraten und Lobbyisten uns weiss machen wollen, dass zentralistische Lösungen zu mehr Effizienz führen sollen. Das ist falsch.

Im Gegenteil: Der Staat bläht sich auf und vor allem wird die Entfremdung zwischen Bürger und Staat gefördert und das wollen wir nicht.

Föderale Strukturen begünstigen nämlich auch die Mitwirkung der Menschen, sie stärken das Milizprinzip. Politikerinnen und Politiker

müssen Verantwortung tragen und sich direkt für ihr Handeln oder Nichtstun verantworten.

Gemäss dem Zürcher Professor Bruno Frey steigere dies sogar das Glücksgefühl, weil man das Gefühl habe, Teil dieser Gemeinde, dieses Kantons und dieses Lands zu sein und nicht einfach nur Steuerzahler und Konsument staatlicher Dienstleistungen wie Bildung, Gesundheit, Sicherheit oder Verkehr, die von Politikern gesteuert werden, die weit weg sind.

Der **Verkehr** ist ein Stichwort, bei dem ich als Verantwortlicher für den öV gerne hängen bleibe. Wir haben insgesamt in der Schweiz ein Top Angebot im öffentlichen Verkehr. Von aussen betrachtet haben wir eigentlich in den letzten Jahrzehnten eine S-Bahn Schweiz geschaffen, bei der nicht nur die grossen Linien leistungsfähig und zuverlässig sind, sondern auch der Regionalverkehr. Schweizerinnen und Schweizer sind darum im internationalen Vergleich auch Weltmeister, was die Nutzung des öV anbelangt. Und doch muss ich auch mahnen.

Gerade wenn wir dieses Angebot halten wollen, müssen wir den weiteren Ausbau mit Augenmass voran bringen. Der öV muss nicht nur gut, er muss auch finanzierbar bleiben, einerseits für den Steuerzahler und anderseits auch für den Nutzer.

Das dritte, das ich am Geburtstag der Schweiz besonders erwähnen möchte ist unser Bildungssystem, namentlich das duale Berufsbildungssystem. Viele Staaten möchten das gerne übernehmen, weil die Jugendlichen früh arbeitsmarktfähig werden und dadurch ihre

weitere Aus- und Weiterbildung auf einem sicheren Fundament weiter treiben können. Die duale Berufsbildung lässt sich nicht einfach importieren. Voraussetzung ist, dass die örtliche Wirtschaft dieses System auch wirklich will und dass es bei der Bevölkerung auch tief verankert ist. Eine politische Initiative der Regierung reicht nicht. Es braucht den Staat und die Wirtschaft, und es braucht die Wertschätzung von allen für alle, die tüchtige Arbeit leisten, für den Mann im Übergwändli, die Verkäuferin, die Bäuerinnen und Bauern, die Menschen in Industrie und Gewerbe oder auch für die Frauen und Männer in den Banken.

Und schliesslich **ein Viertes**: Seit Wochen beschäftigt uns Griechenland. Wir sehen, was passiert, wenn ein Staat über keine leistungsfähige, funktionierende Verwaltung verfügt. Die Politiker können lange Reformen verkünden.

Ohne funktionierende Steuerverwaltung, welche für korrektes Inkasso sorgt, oder ohne verlässliches Grundbuchwesen, welches Eigentumsrechte korrekt dokumentiert, geht gar nichts. Also denken wir daran, wenn wir das nächste Mal ins Stadthaus gehen. Erfolgreiche Volkswirtschaften und Gesellschaften brauchen auch auf leistungsfähigen Verwaltungen.

Alles paletti im Erfolgsmodell Schweiz?
Es tönt paradox, aber unser Problem ist auch unser Erfolg. Jim Hagemann war Chef von SAP und er hat treffend gesagt: «Erfolg ist der grösste Feind von Innovation.» Sein Unternehmen hatte lange Zeit enormen Erfolg und wurde am Ende – gemäss Hagemann - darum

langsamer und weniger wettbewerbsfähig. Daraus hat das Unternehmen gelernt, es ist heute wieder sehr erfolgreich.

Kann man das auch auf ein Land übertragen? Ich meine: «Ja!» Der Erfolg und das Glück der Geschichte, dass wir gelegentlich beanspruchen konnten, darf uns nicht satt machen.

Und darum gibt es für mich am Geburtstag der Schweiz neben Highlights auch Sorgen, die mich beschäftigen. Die Sorgen beziehen sich nicht kurzfristig auf den Erfolg von heute, sondern auf den Erfolg und den Wohlstand der Eidgenossenschaft von morgen.

Technologische Veränderungen nehmen rasant zu. Wir sehen, wie die neuen Kommunikationsformen unser Leben, die Gesellschaft und Wirtschaft verändert haben. Die nächsten Technologieschübe stehen vor der Türe. Das selbstfahrende Auto ist beispielsweise nicht mehr Utopie, sondern wird von Google bereits getestet. Das wird unsere Mobilität und unsere Lebensgewohnheiten ziemlich umkrempeln. Die Welt wird immer vernetzter.

Trotzdem tun wir in der Schweiz manchmal so, als leben wir auf einer Insel – nach dem Motto: Wir und die andern - obwohl wir eigentlich wissen, dass der Erfolg unserer Wirtschaft dank grosser Anpassungsfähigkeit, hoher Innovation und internationaler Ausrichtung zustande gekommen ist. Als rohstoffarmes Land müssen wir politisch, gesellschaftlich und wirtschaftlich weiterhin dafür sorgen, dass diese Pfeiler des Erfolgsmodells Schweiz weiterhin stark und stabil sind.

Der Erfolg darf nicht dazu führen, dass wir satt und genügsam werden.

Hohe Innovation geschieht durch clevere Köpfe in den Unternehmen sowie in Bildungs- und Forschungseinrichtungen. Wenn die Schweiz das heutige Wohlstandsniveau halten möchte, dann sind wir darauf angewiesen, dass wir auch inskünftig die Fachkräfte aus dem In- und Ausland rekrutieren können. Das war in der Vergangenheit schon so und das wird in der Zukunft aufgrund des demographischen Wandels erst recht der Fall sein. Was heisst das? Mitbürgerinnen und Mitbürger mit Jahrgang 64 sind die Spitze der geburtenstarken Jahrgänge in der Schweiz, nachher flacht die Kurve ab. Diese Jahrgänge gehen in ca. 15 Jahren in Pension. Es braucht somit Nachschub auf dem Arbeitsmarkt. Aber was macht die Politik? Sie blendet das Thema aus und führt die Zuwanderungsdebatte leider immer nur mit einer kurzfristigen Perspektive und Schlagworten wie Dichtestress und angeblich überfüllten Zügen.

Aber auch der Blick in die Vergangenheit kann uns bei diesem schwierigen Thema helfen, überlegt und klug zu entscheiden. Nicht wenige Grossunternehmen der Schweiz haben ihren Ursprung bei findigen Zuwanderern.

Heinrich Nestle war ein Frankfurter Apotheker, Walter Boveri aus Bamberg war mit dem Engländer Charles Brown Mitgründer von ABB. Aber auch italienische Strassenbaukunst führte im 19. Jahrhundert zu einem wichtigen Entwicklungsschub für unser Strassennetz. Und es ist somit kein Zufall, dass noch heute viele Bauunternehmen italienisch geprägte Namen haben.

Und schliesslich dürfen wir zwei Jahre vor den Feierlichkeiten zu 500 Jahren Reformation nicht vergessen, dass damals die Schweiz zu einem Magneten von Glaubensflüchtlingen wurde, die vielfach hochqualifizierte Berufsleute waren und für unser Land einen wichtigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schub brachten.

Nehmen wir aber auch zu Kenntnis, dass unser Land dadurch nicht nur leistungsfähiger, sondern auch lebendiger und vielfältiger geworden ist.

Diese grosse Vielfalt, die sich aus unserer ganzen Geschichte ergibt, bedeutet aber auch, dass es unterschiedliche Vorstellungen von Heimat und Identität gibt.

Der Umstand, dass dies eigentlich kein Problem ist, ist gerade der gesellschaftliche Erfolg und Fortschritt der Schweiz. Andere Staaten sind an der Vielfalt zerbrochen, wir sind dadurch stark geworden. Das muss auch Leitlinie für die Zukunft sein.

Und schliesslich mache ich mir auch Sorgen um unsere politische Kultur. Die Schweiz hat aufgrund ihrer besonderen Geschichte auch ein besonderes politisches System, das auf Machtteilung, Zusammenarbeit und Konkordanz beruht. Dabei geht es nicht nur um die angemessene Beteiligung aller massgeblichen politischen Kräfte an der Regierung, sondern es geht vor allem auch um eine besondere Form der Meinungs- und Entscheidungsbildung.

Diese setzt zentral die Fähigkeit zum Kompromiss voraus. Etwas, das wir ja auch unsern Kindern beibringen sollten. Denn: Was ist eigentlich das Gegenteil von Kompromissfähigkeit? Das lässt sich nicht einfach beantworten. Vielleicht Egoismus oder verbissene Sturheit. Und auf solchen Werten lässt sich definitiv kein Staat und keine Gesellschaft aufbauen.

Wenn aber die Kompromissfähigkeit gegen innen und aussen von verschiedenen politischen Kräften oder in klassischen
oder v.a. sozialen Medien geradezu als Schwächezeichen verunglimpft wird, stimmt das mit der Idee der Eidgenossenschaft nicht mehr überein.

Es stellt sich überhaupt die Frage, wo eigentlich bei den immer dreister werdenden Verunglimpfungen der Anstand – für mich kein altmodischer Begriff - geblieben ist. Der berühmte, von den Nazis verfolgte Historiker Fritz Stern hat gemeint, Anstand bedeute, dass man einen moralischen Rückhalt hat.

Und ich meine, das ist letztlich der entscheidende Wert, auf der sich ein Staat und eine Gesellschaft erfolgreich aufbauen lässt.

Unser Land – die Eidgenossenschaft - hat wichtige Grundlagen und Werte entwickelt, die noch heute unsern Zusammenhalt und unsern Erfolg sichern.

Unsere Vorfahren haben gesät und wir dürfen heute noch ernten, so dass wir durchaus zu Recht und mit Stolz vom Erfolgsmodell Schweiz reden können.

Ob unsere Generation mit ihren Entscheiden und ihrem Handeln nachhaltig erfolgreich gewesen ist, wird sich aber erst später zeigen.

Wir müssen unsern historischen Werten Sorge tragen. Es ist unsere Verantwortung, dass auch künftige Generationen in Wohlstand und Sicherheit leben dürfen.

Ich möchte Sie einladen, am Bundesfeiertag, über diese Werte nach zu denken. Ich wünsche Ihnen und ihren Familien eine schönen 1. August und danke allen, die zum Gelingen dieser Feier beigetragen haben.